

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 49

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-32807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXII. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXII. Jahrgang.

Nr. 49

Basel, 2. Dezember

1916

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Bene Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** — Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzelle. — Nachdruck nur mit ausführlicher Quellenangabe gestattet.
Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwab.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Die Kampfspiele in der Armee. — Bücherbesprechungen.

Der Weltkrieg.

CXXI. Der englische Vorstoß beidseits der Ancre im November.

Ueber die Zweckmäßigkeit eines militärischen Unternehmens, die Berechtigung seiner Anlage und die Richtigkeit seiner Durchführung werden die Anschauungen immer auseinandergehen. Das ist noch stets der Fall gewesen und wird stets der Fall bleiben.

Als Bonaparte 1796 in seinem ersten italienischen Feldzuge mit der gesamten ihm zur Verfügung stehenden Truppenzahl gegen die in der Trennung verharrenden Kraftgruppen der Oesterreicher und Sarden losging, um sie in ihrer Vereinzelung abzutun, sich nach der Erledigung der einen blitzschnell gegen die andere wandte und dabei noch meist ihre rückwärtigen Verbindungen bedrohte, hielten ihn nicht nur die streng akademisch geschulten österreichischen Generale, sondern auch seine eigenen mehr empirisch veranlagten Divisionsführer für einen verrückt gewordenen Strategen und taten sich in ihren Gefühlsäußerungen hierüber gar keinen Zwang an. Der allzeit etwas massive Augereau faßte gelegentlich einer Besprechung seinen Obergeneral nach Wachstubenmanier am Uniformknopf und brüllte ihn im Kommistone an, daß er nur seinen Ruhm wolle, wenn er anders verfare, als ihm befohlen worden sei. Aehnlich ist es Moltke ergangen, als er 1866, durch die Grenzgestaltung gezwungen, die preußischen Armeen und Korps aus räumlich weit auseinander liegender Versammlung zum konzentrischen Vormarsch gegen den eng massierten österreichischen Gegner ansetzte. Die gute Kinderstube und der strenge Takt der preußischen Armee- und Korpsführer schloß allerdings Szenen, wie sie sich bei der italienischen Armee ereignet hatten, aus, aber die Kritik Moltke'scher Anordnungen und selbst der Widerstand gegen ihre Ausführung war manchmal nicht minder intensiv, sodaß der Generalstabschef mehr als einmal zu dem Mittel greifen mußte, seine Direktiven durch die Unterschrift des Königs decken zu lassen. So ist es ganz begreiflich, daß auch der Offensivstoß, der von den Engländern um die Mitte November zu beiden Seiten der Ancre ausgeführt worden ist, sowohl seiner Anlage und Durchführung nach, wie auch nach seiner Berech-

tigung und seinem Zwecke die denkbar verschiedensten Beurteilungen und Würdigungen gefunden hat.

Bis jetzt waren die englischen Angriffsunternehmungen an der Somme front, gleichviel ob sie im Verein mit französischen Kräften oder auf eigene Rechnung und Gefahr ausgeführt worden sind, auf den Raum beschränkt geblieben, der westlich von der Ancre und südlich von der Somme begrenzt wird. Nur beim Beginn der Somme offensive, in der ersten Juliwoche, hatte der erste englische Angriff auch auf die Westseite der Ancre hinübergreifen. Dabei hatte man sich aber damit begnügt, die eigenen Stellungen in eine Linie vorzuschieben, die von Gommecourt in südlicher Richtung westlich an Beaumont und Hamel vorbei an die Ancre verlief. Man mußte und durfte sich mit dem hier Erreichten zufrieden geben, als es in erster Linie darauf ankam, vereint mit den Franzosen die ganze Kraft gegen die deutschen Stellungen zwischen der Ancre und der Somme einzusetzen, und die westlich der Ancre gewonnene Position ausreichte, um die hierfür wünschbare artilleristische Flankierung zu liefern. Als dann im Laufe der weiteren Angriffe östlich der Ancre die eigenen Stellungen immer mehr in nördlicher Richtung vorgetrieben werden konnten, war mit dem Erreichen der Linie Thiepval-Courcellette - Le Sars - Gueudécourt ein Stellungsverlauf entstanden, der mit dem auf der westlichen Ancreseite einen rechten Winkel bildete, dessen Spitze an der Ancre in die eigenen Positionen hineinstieß. Es war daher an der Zeit und für eine Weiterführung der Operationen unerlässlich, diese Spitze zu brechen, was nur durch einen rittlings der Ancre geführten Angriff geschehen konnte. Man war englischerseits an der Ancre ungefähr in eine gleiche Stellung geraten, wie seinerzeit die Deutschen vor Verdun an der Maas, als die größeren Fortschritte auf der östlichen Flußseite auch zu einer Korrektur auf dessen westlicher Seite nötigten. Diese Korrektur ist durch den beidseits der Ancre geführten Angriff der Engländer vom 12. November erfolgt, durch den es nach dem Wortlaut des einschlägigen deutschen Heeresberichtes gelungen ist, die deutschen Truppen aus Beaumont-Hamel und St. Pierre-Divion mit den sämtlichen Anschlußlinien in eine vorbereitete Riegelstellung zurück-

Hierzu als Beilage 1 Prospekt von der Buch- und Kunsthandlung **Helbing & Lichtenhahn, Basel**, über Erinnerungs-Medaillen General U. Wille und Oberst-Korpskommandant Th. von Sprecher.

zudrängen, welcher Erfolg noch dadurch erweitert worden ist, daß man noch an Beaucourt und Grandcourt heranzulangen vermochte.

Mit dem Metermaß gemessen, ist der erreichte Geländegewinn an sich allerdings kein imponierender, wenn seine größte Breite auch an die 8 km und seine größte Tiefenausdehnung zwischen 3 und 4 km betragen mag. Aber, wie schon oft betont, wird ein taktischer oder operativer Erfolg nicht lediglich durch meßbare Größen bestimmt, sondern mehr kommen die inkommensurablen moralischen Werte in Betracht und diese sind hier, wie schon einmal ausgeführt worden ist, in reichlichem Maße vorhanden. Der Stellungskrieg bringt es mit sich, daß die jeweiligen Operationsziele nur beschränkte sein können. Man darf daher den englischen Angriff auch nicht mit einem gescheiterten Durchbruchversuch nach Bapaume identifizieren, so wenig man den verschiedenen deutschen Angriffsstapen vor Verdun gleich die Besitznahme der Festung als Ziel unterschieben durfte.

Schließlich gilt das „on s'engage partout et puis on voit“ ebensogut für den Stellungs- wie für den Bewegungskrieg, gleichgültig, ob er ältester oder modernster Form ist. Nur muß das ganze Engagement methodischer gestaltet sein, denn der Befestigungen erster Zweck ist ja, den Gegner zu größerem Kraftaufwand als dem eigenen zu zwingen und den Angriff zeitlich in die Länge zu dehnen. Auch wird in den meisten Fällen zum Bajonett gegriffen und zum Sturm geschritten werden müssen, weil sich, wie es auch an der Ancre wieder geschehen ist, ein tapferer Verteidiger nicht allein mit der Artillerie aus seinen Stellungen herauschießen läßt.

Als Vauban im 17. Jahrhundert seine nach ihm benannte, berühmte Befestigungsmanier schuf, die sich in ihren Grundzügen bis in die neueste Zeit erhalten hat und nicht nur in Frankreich und den Niederlanden, sondern auch in den anderen Staaten bald zur fast ausschließlichen Anwendung gekommen war, erfand er auch, gestützt auf die Erfahrungen, die er bei etwa 53 Belagerungen gemacht hatte, die auf sein System speziell angepaßte Angriffsmethode. Er war hiezu gezwungen, nicht nur weil die damalige Kriegführung vollständig in der Wegnahme und Berennung fester Plätze, also einem Stellungskrieg par excellence bestand, sondern eben auch darum, weil die Gegner ebenfalls zu seiner Befestigungsmanier übergegangen waren und diese in der Hauptsache darin gipfelte, einen Platz so haltbar zu machen, daß er nicht auf die erste Breschebrechung hin zu nehmen war. Vorspringende Bastione übernehmen die Bestreichung des Vorlandes und die Flankierung des Hauptwalles. Das Ravelin deckt die Kurtine, der außerhalb des Grabens herumlaufende gedeckte Weg erleichtert die Ausfälle und erschwert die Annäherung des Feindes durch sein Feuer. So ergänzt ein Glied das andere und die Wegnahme des einen ist noch nicht identisch mit dem Fall der ganzen Festung. Dadurch wurde der Angriff zu einer bestimmten Methode gezwungen und im besonderen erreicht, daß es zum Sturme langwieriger und zeitraubender Arbeiten bedurfte, wollte man nicht den Verlust unverhältnismäßig vieler Leute riskieren. Aus dem letzteren Grunde stellte er dann auch ein besonderes Angriffssystem auf, das im wesentlichen auf folgenden Grundsätzen beruhte: Anfangs zeitweiliges Niederhalten der Verteidigungsartillerie

und Uebergang von einer ersten zur zweiten Parallele, dann vollständiges Unterdrücken derselben, um mit wenigen, leicht gegen Gewehrfeuer zu schützenden Leuten die Annäherungswege an den Platz allmählich herzustellen und so auszubauen, daß man in ihnen später auch die Sturmkolonnen gedeckt vorführen konnte. Das System bestand also, weiter ausgeführt, in der Eröffnung von Laufgräben, den Parallelen, gegen die gewählte Angriffsfront. Solcher Laufgräben zählte der Vauban'sche Angriff drei. In dem ersten, ungefähr 800 Schritt von dem Hauptwall, liegen Batterien, welche den Zweck haben, die Wälle zu enfilieren, d. h. seitwärts zu bestreichen. Sie werden also möglichst in der Verlängerung der Bastionsfacen erbaut. Hier wurde der sogen. Ricoschetschuß angewandt. Auch wirkte man von der ersten Parallele aus mit Wurfffeuer gegen die Stadt selbst, das Bombardement. Von der ersten Parallele näherte man sich mittelst der Sappe, von der es verschiedene Arten gab, im Zickzack der Umwallung und errichtete, etwa auf 400 Schritt, die zweite Parallele, von der aus man die Demontierbatterien wirken ließ. Diese sollten hauptsächlich die Festungsartillerie zum Schweigen bringen. Die dritte Parallele lag am Fuße des Glacis. Das Feuer der Belagerten war jetzt schon in der Regel so gedämpft, daß man nunmehr weiter mit der Sappe vorgehen und auf dem höchsten Punkte des Glacis, also dem Hauptwalles dicht gegenüber, die Breschierbatterien errichten konnte, die die Eskarpe oder die Futtermauer des Grabens derart zerschossen, daß der Wall nachstürzte, wodurch die Bresche entstand. Nachdem man einen Niedergang in den Graben, die Deszente, gebaut hatte, konnte dann zum Sturm geschritten werden. Das durchgehende Prinzip des Angriffs von Vauban ist also: Die Anlage einer Stellung vor der Festung, die Parallele, von der aus man das Feuer wirken läßt; die gedeckte Annäherung durch die Sappe und die Oeffnung des Walles durch nahes Artilleriesfeuer; als letztes Mittel der Sturm. Das ganze Angriffsverfahren bestand somit aus einer Reihe von Operationen, von denen jede ihr beschränktes Ziel hatte.

Man tut gut, sich diese Methode in Erinnerung zu rufen. Aus ihr erhellt eigentlich am besten, daß man nicht jedem Angriff, der an den befestigten Fronten der heutigen Kriegsschauplätze geführt wird, als nächstes Ziel sofort den Durchbruch suggerieren darf. Das ist noch umso weniger der Fall, als die heutigen befestigten Stellungen der Tiefe nach nicht an den beschränkten Raum Vauban'scher Festungen gebunden sind. Der Verteidiger hat die Zeit und verfügt über die Arbeitsmittel, hinter die vom Angreifer in die Arbeit genommene Verteidigungslinie eine neue zu legen. Das Bestehen der Millionenheere stellt hiefür die nötigen Arbeits- und Verteidigungskräfte reichlich zur Verfügung, ja man darf wohl sagen, ihr Bestehen hat in einer gewissen Beziehung zum Stellungskriege heutiger Gestaltung verführt. So sieht sich der Angreifer immer wieder vor ein beschränktes Ziel gestellt, das ihn von neuem zur Wiederholung der bis jetzt erprobtesten Angriffsmethode zwingt.

CXXII. Die Lage an der erweiterten mazedonischen Front im November.

1. Die allgemeine Situation Mitte November.

Die Etablierung einer Armee der Entente um Saloniki und Gegend hat von Anfang an zwei

Nachteile mit in Kauf nehmen müssen, die mit der Ausdehnung der Front nach vorwärts und seitwärts noch wachsen mußten. Es ist die Rückengefährdung und die Flankenbedrohung. In der Regel genügt schon eine von diesen Mißlichkeiten, um, sofern nicht Aussicht auf ihre baldige Beseitigung vorhanden ist, eine an sich zweckmäßige Operation unausgeführt zu lassen.

Die Rückengefährdung kam von dem eigentümlichen Verhältnis zu Griechenland und der noch eigentümlicheren Art, wie von diesem Lande der Neutralitätsbegriff aufgefaßt und ausgeübt worden ist. Dabei soll ohne weiteres zugegeben werden, daß man angesichts der Möglichkeit einer Blockade von Seiten der Ententefloten und anderer Schädigungen in Griechenland leicht zu der Auffassung gelangen konnte, die Gewährung des Durchpasses an die eine Kriegspartei sei mit der Ausübung gerechter Neutralität wohl vereinbar und dispensiere von weitem Opfern und Verpflichtungen. Die Rückengefährdung konnte erst als aufgehoben betrachtet werden, wenn man die griechische Armee und Flotte auf die eigene Seite gebracht oder das Land in einen solchen parteizerrissenen Zustand versetzt hatte, daß es als Staat eigenen Willens kaum mehr in Betracht kommen konnte. Das erste wollte nicht so recht gelingen, dafür kam man mit dem zweiten eher zum Ziel. Sobald dieses erreicht worden war, kam denn auch, ungefähr um die Mitte des vergangenen Oktober, die Offensive der Orientarmee stärker zum Ausdruck.

Die Flankenbedrohung mußte, wie schon eingangs angedeutet, bei weiterem Vorschieben der Front in nördlicher Richtung akut werden. Das mußte ganz besonders für die linke Flanke der Fall sein, wenn der Hauptakzent der Offensive auf den linken Flügel der Orientarmee verlegt wurde. Für die rechte Flanke war weniger zu fürchten, weil man sich an das von der englischen Flotte beherrschte Meer anlehnen und so zum mindesten der artilleristischen Unterstützung der Seestreitkräfte sicher sein konnte. Bei der linken Flanke konnte von einer Sicherheit gegen flankierende gegnerische Bedrohung erst dann gesprochen werden, wenn es gelungen war, mit den in Albanien um Valona und an der Vojusa stehenden Italienern eine irgendwie dauerhafte Verbindung aufzunehmen. Durch diese Verbindungsaufnahme bekamen beide an sich eigentlich ziemlich exponierte und in erster Linie politischen Motiven entsprungene Stellungen, die um Saloniki und um Valona, erst recht ihren Wert. Dabei ist es an und für sich gleichgültig, ob die Verbindung, wie behauptet wird, durch das Einschleichen frischer italienischer Verstärkungen in die zwischen den beiden Kräftegruppen der Entente klaffende Lücke hergestellt worden ist oder durch eine Ausdehnung der Flügel dieser Gruppen in westlicher, bezw. östlicher Richtung. So bildet denn die Herstellungs einer soliden Verbindung in der Gegend von Koritza zwischen der Orientarmee und der italienischen Valonagruppe immerhin ein Ereignis, das sich die Kriegsleitung der Entente in ihrem Erfolgskonto buchen kann, wenn es vielleicht augenblicklich seine beste Rendite nur darin findet, daß man nun in der Lage ist, auch die durch das von den Truppen der Zentralmächte okkupierte Serbien gehenden griechischen Post- und Telegraphenverbindungen einer Ueberwachung und Kontrolle zu unterstellen.

Konsequenterweise hat die Schließung der Lücke, die bis anhin zwischen dem linken Flügel der Armee Sarrails und der italienischen Okkupationsgruppe in Albanien bestanden, auch eine Erweiterung und Ausdehnung des Aktionsbereiches der Orientarmee nach sich gezogen, wobei aber noch keineswegs von einer zuammenhängenden mazedonisch-albanischen Front gesprochen werden kann. Immerhin hat sich das Kampfgebiet in westlicher und südwestlicher Richtung erweitert, sodaß nun auch das Gelände zwischen dem Ochrida-, Prespa- und Maliksee sowie zwischen diesem letzteren und Koritza in dieses einbezogen worden ist. Den amtlichen Berichten nach zu schließen ist es hier zu einer Art von Vorkämpfen gekommen, die von bulgarischer Seite in der Hauptsache mit abgessener Reiterei bestritten werden; eine im gegenwärtigen Kriege häufige und bei der dort herrschenden Geländegestaltung begreifliche Maßnahme. Der Brennpunkt der Kampfhandlung ist aber in dem von der Czerna umflossenen Geländeabschnitt und vor der serbischen Armeeabteilung verblieben, der französische Abteilungen auf ihrer linken Flanke kräftige Unterstützung leihen.

Die Bedeutung dieses Frontabschnittes wird wohl durch nichts besseres ins richtige Licht gerückt, als dadurch, daß von Seiten der bulgarisch-deutschen Heeresleitung deutsche Verstärkungen an diese Kampffront geworfen worden sind. Trotzdem haben Fortschritte der serbischen und französischen Truppen im Czernabogen und in der Ebene südlich Monastir nicht verhindert werden können, so daß man hier bereits auf neuserbischem Boden kämpft. Dabei hat man sich die Lage ungefähr folgendermaßen zu denken. Aus dem Czernabogen heraus wird Monastir von Osten her von den Serben bedroht, deren Berührungspunkt mit den links neben ihnen fechtenden Franzosen um Kenali liegt. Von Süden her, in dem zwischen der Czerna und dem Prespasee liegenden Gelände, macht sich rittlings der Bahn französischer Druck geltend. Unter diesen Einwirkungen, namentlich der serbischen Flankenbedrohung, sind im Czernabogen bulgarische Stellungen nach rückwärts gruppiert worden. Im Gebiet zwischen dem Ochrida-, Prespa- und Maliksee sowie südlich dieses letzteren wird von beiden Seiten um die Flankensicherung gekämpft. In den übrigen Frontabschnitten begnügt man sich mit artilleristischer Wirkung, wobei aber die Engländer an der Strumafont bemüht sind, diese durch den Einsatz schwerer Kaliber zu erhöhen.

Aus dieser ganzen Lage geht hervor, daß trotz der Verbindungsaufnahme zwischen der Orientarmee und der Valonagruppe und trotz den serbischen und französischen Fortschritten im Czernabogen und im Becken von Monastir eine direkte Rückwirkung auf die Situation an den rumänischen Fronten sich noch nicht anders als durch Kräftebindung geltend machen kann.

Das hat seine guten Gründe. Zwar lautet ein auf langer Erfahrung beruhendes Axiom der Kriegführung, daß ein an irgend einem Orte errungener Erfolg in seinen Rückwirkungen nicht an lokale Grenzen gebunden ist, sondern daß dieser sich in der Regel auf die Lage in anderen Abschnitten ja an anderen Fronten überträgt. Man braucht, um diesen Satz kriegsgeschichtlich zu belegen, nicht lange nach Beispielen zu suchen. Es seien daher nur zwei herausgegriffen, die diese Erfahrungstat-

sache in aller Deutlichkeit dartun. Das erste ist unserer eigenen Kriegsgeschichte entnommen und betrifft den Zug Suworows über den Gotthard im Jahre 1799, der bekanntlich darum unternommen worden ist, um eine Vereinigung mit der bei Zürich stehenden russischen Armee Korsakow herbeizuführen und Massena zwischen zwei Feuer zu bringen. Er scheiterte nicht nur an den Schwierigkeiten einer Ueberschreitung des Hochgebirges mit ungenügenden Mitteln, der mangelhaften Information, die man sich über den einzuschlagenden Weg verschafft hatte, der Ungewohntheit der an sich ergebnisfreudigen und im Ertragen von Strapazen zähen und willigen Truppe, sondern er war eigentlich durch den Ausgang der zweiten Schlacht bei Zürich und den Sieg der französischen Armee schon lange entschieden, bevor nur ein Russe den Fuß auf den Gotthard gesetzt hatte. Mit dem Rückzuge Korsakows gegen Schaffhausen-Diesenhofen und über den Rhein war auch Suworow geschlagen, denn es mußte für die in der Schweiz stehenden französischen Streitkräfte, nachdem der nächste Gegner aus dem Felde geschlagen war, ein Leichtes sein, dem zweiten den Ausgang aus dem Gebirge zu verwehren und nach einer andern, unschädlichen Richtung abzudrängen. Das zweite, uns näher liegende Beispiel beschlägt den Krieg Preußens im Jahre 1866 gegen Oesterreich und die mit ihm verbündeten deutschen Staaten. Auch hier entschied der preußische Sieg bei Königgrätz nicht nur über das Schicksal der von Benedek geführten österreichisch-sächsischen Nordarmee, sondern gleichzeitig auch über den Ausgang des Krieges in Deutschland; denn nach der entscheidenden Schlacht in Böhmen, durch die die Oesterreicher und Sachsen zum Ausweichen bis an die Donau genötigt worden waren, war an der Saale und am Main nicht mehr viel zu wollen.

Zu einer solchen durchgreifenden Nachwirkung einer Schlacht oder irgendeiner Operation ist aber erforderlich, daß sie, wie es bei Zürich und Königgrätz der Fall gewesen ist, den Gegner an entscheidender Stelle trifft, so daß seine Hauptkraft aus dem Felde geschlagen oder doch mindestens so in Mitleidenschaft gezogen wird, um zu einem kräftigen Gegenschlage unfähig zu sein. Das ist aber mit den bisher erreichten Erfolgen der Orientarmee an der mazedonischen Front noch keineswegs der Fall. Und auch hierfür bietet die Kriegsgeschichte der Beispiele genug, daß selbst eine siegreich gewonnene Schlacht nur auf eine lokale Rückwirkung beschränkt bleiben kann, weil die andere Front räumlich zu weit entfernt und mit dem Siege nicht der Hauptgegner getroffen worden ist. Das ist beispielsweise in dem schon angezogenen Kriege von 1866 mit der Schlacht von Custozza der Fall gewesen. Obgleich ein entschiedener Sieg der österreichischen Waffen über die italienische Armee, hat sie doch nicht auf die Lage in Deutschland und an der Donau zurückzuwirken vermocht, weil eben nicht die Preußen sondern nur die Italiener aus dem Felde geschlagen worden sind. Sie hat zwar gestattet, ein starkes österreichisches Heer vom italienischen Kriegsschauplatz an die Donau zu verschieben, aber diese Verschiebung hat trotz Custozza und Lissa mit der Preisgabe Venedigs erkaufte werden müssen.

Die Kampfspiele in der Armee.

Von J. Steinemann, Inf.-Hauptmann, Bern.

Durch die lange Dauer des gegenwärtigen aktiven Dienstes sind einzelne Fragen der Truppenausbildung in ein schärferes Licht gerückt worden, als früher bei den kurzen Wiederholungskursen. Die Zeit reichte damals kaum aus, den Mann durch den Drill wieder an soldatisches Wesen und durch Märsche und Uebungen an die Anforderungen des Felddienstes zu gewöhnen. An seiner körperlichen Ausbildung z. B. systematisch zu arbeiten, daran durfte man gar nicht denken. Man nahm sie als etwas Gegebenes hin und mußte dann meist die Erfahrung machen, daß sie ungenügend war. Zu dieser Einsicht kamen wohl eine große Anzahl von Kommandanten, aber sie nützte nichts, weil dem Mangel nur äußerst schwer abzuhelpen war. Anders gestaltete sich die Lage beim Grenzbesetzungsdienst. Daß dabei die engere militärische Ausbildung zuerst alles Interesse in Anspruch nahm, ist selbstverständlich. Drill, Märsche, Wacht- und Felddienst, technische Arbeiten und Schießen füllten die ersten Tage, Wochen und Monate aus und durch sie wurde die Armee zu einem Grade der Ausbildung gebracht, der ihre erfolgreiche Verwendbarkeit im Ernstfalle in sehr hohem Maße sicher stellte. Nach einigen Monaten solcher Ausbildungsarbeiten machte sich aber — bei der einen Einheit früher, bei der andern später — eine allgemeine Erscheinung bemerkbar: Die scharfe Waffe des Drills drohte durch den starken Gebrauch stumpf zu werden. Um ihr ihre vorzügliche Wirkung zu erhalten, kam man dazu, sie weniger oft zu verwenden. Die nächste Frage war nun die, wie man die so erübrigte Zeit ausnützen wolle. An den meisten Orten verfiel man ohne weiteres auf Turnen und Spielen. Dabei stellte sich aber sehr deutlich heraus, daß von keiner maßgebenden Stelle aus je gründlich und umfassend darauf gearbeitet worden war, für die Ausbildung des Mannes zum Wehrdienst ein praktisches Übungssystem zu schaffen. Das beste hätte die „Turnanleitung für den Vorunterricht und die Rekrutenschulen“ bieten können, aber sie war zu wenig bekannt und für die bestehenden Bedürfnisse zu kompliziert. So wurde denn ohne allgemein gültige Vorschrift drauflos geturnt und gespielt, daß es an manchen Orten eine Freude, an andern aber, und nicht an wenigen, ein Jammer und eine Schande war. Mit zwecklosen oder gar zweckwidrigen Turnübungen und kindlichen um nicht zu sagen stumpfsinnigen Scherzspielen wurde die Zeit totgeschlagen. Wer wollte es da unbegreiflich finden, wenn von den verantwortlichen Truppenführern dem Treiben durch ein scharfes Turn- und Spielverbot eine Ende gemacht wurde.

Damit war allerdings weder die Frage der rationalen Beschäftigung der Truppe, noch die ihrer weitem Ausbildung gelöst, aber doch mindestens drohendes Unheil vermieden. Wenn nicht von allen höhern Kommandostellen aus ein derartiges Verbot erging, so mögen verschiedene Umstände dazu beigetragen haben. In manchen Einheiten wurde eben doch mit Ernst und Geschick gearbeitet, es waren dort Führer vorhanden, die mit dem neuzeitlichen Freiübungsturnen nach schwedischem System und mit dem scharfen Kampfbetrieb der leichtathletischen oder volkstümlichen Uebungen und der Parteespiele sich vertraut gemacht hatten. Zudem